



Medium der Gegenwart: Dore Hoyer
Nur Kostüme und ein Kofferchen

Meistens ist sie unterwegs. „Wohnort: auf Reisen“. Ein kleiner Koffer mit ihren aus einfachstem Material gefertigten Kostümen, bequem in einer Hand zu tragen, ist ihr Gepäck. „Ich habe nie mehr besitzen als meine Kostüme und mein Kofferchen“, sagt sie.

Dore Hoyer, groß, schlank, blond, jener Typ, den Frauen, die schöner sind, nicht ohne Neid „interessant“ nennen, tanzt seit ihrem 16. Jahr. Dies war überraschend für ihre Familie. Man war dort auf künstlerische Betätigung nicht gefaßt. Dore Hoyer stammt aus einer Handwerkerfamilie.

„Ich muß irgend etwas aussagen“, bekennt sie, „und ich sage es durch Bewegung aus. Aber das ist zufällig. Bei einer anderen Entwicklung hätte ich diese Aussage auch als Bildhauerin oder Malerin machen können. Es ist ein Fressen und Gefressenwerden.“

RUNDFUNK

Baisse in Behop

Montagabend gestrichen

Das Jazz-Studio des NWDR sendete seinen letzten Behop in den Aether. Die vieldiskutierte Montagssendung stellte ihre Sendungen ein, „auf einen Wink von oben“, heißt es. In den Kreisen der Jazzisten herrscht Baisse-Stimmung.

Die Jazz-Enthusiasten werden sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenschließen. Sie sagen, daß ihr Jazz-Studio zu den beliebtesten Sendungen gehörte. Eine Flut von Zuschriften bewiese das. Die meisten seien positiv gewesen.

Mitte des Jahres hatten sich Christian Törsleff, der Leiter der Abteilung Tanz- und Unterhaltungsmusik im NWDR, und der 20jährige Alec Korner vom britischen Soldatensender BFN zusammengetan, um das Jazz-Studio zu gründen. Korner brachte ein reichhaltiges Plattenarchiv neuester amerikanischer Aufnahmen mit.

Harry Hermann Spitz, Chef der NWDR-Musikabteilung, war einverstanden. Während des Krieges hat er in den USA große Orchester dirigiert. Er ist jazztolerant.

Die deutschen Hörer sollten im Jazz-Studio gewissermaßen Nachhilfeunterricht bekommen. Sie waren auch in dieser Hinsicht in der braunen Zeit etwas zurückgeblieben.

Man wollte ihnen zeigen, was Jazz ist. Mit deutscher Gründlichkeit sollte der Unterricht beim Ur-Jazz beginnen und beim modernsten Vertreter aufhören: vom Ur-Jazz-Vater Buddy Bolden bis zum Bebopspezialisten Dizzy Gillespie.

Es gab Pannen. Anstatt chronologisch behutsam vorzugehen, ließ man gleich die wildesten Dissonanzen auf die unschuldigen Ohren der NWDR-Hörer los.

Man wurde sich auch nicht so recht einig darüber, welche Richtung die wahre wäre. Die Meinungen selbst von Jazz-Profis sind zweigleisig. Die einen behaupten, reinen Ur-Jazz gäbe es nur in der Form des Improvisierens mit einem Klangkörper von höchstens acht Instrumenten. Die anderen sagen, Jazz sei nur eine Art Dachbegriff, er schließe auch die orchestrale Form der Jazz-Musik, die Swing-Musik, mit ein.

Im von der Zeitschrift „Hör zu“ entfesselten Aetherkrieg machten die Hörer ihrem Herzen Luft über die wilden Arrangements einzelner hotfreudiger Dirigenten. Damals goß Harry Hermann Spitz Oel auf die kochenden Seelen. Die Melodien siegte. Die Tanzmusik wurde „sweet“.

Swing-sweet-Musik hat man auch jetzt versprochen, als Pflasterchen für die Schließung des Jazz-Studio. Aber für die Jazz-Fans ist das kein Ersatz. Es ist für sie auch kein Trost, daß Köln seinen Jazz-Almanach weitersenden wird. Die neuesten Schallplatten des Kölner Archivs stammen aus dem Jahre 1935, sagen sie.

Marcel Pagnol ist sehr beweglich, in- und auswendig. Er ist so beweglich wie die Personen in seinen Theaterstücken, diese vitalen, immer an saftige Blutapfelsinen erinnernden Leute mit Marseiller Dialekt. Pagnol ist ein Landsmann der Personen in seinen Stücken.

Auf den Sitzungen der Akademie, die ihn als ersten und bisher einzigen Vertreter des Filmes aufnahm, äußert sich Marcel Pagnols Beweglichkeit in einem Mangel an Seßhaftigkeit. Die Akademie bestraft ihn dafür, indem sie ihn gern zu ihrem offiziellen Vertreter bei allen öffentlichen Zeremonien, inklusive Beerdigungen, macht.

Pagnol liebt als Südfranzose seine Landschaft über alles. Auf einer Fahrt sah er die alte Mühle von Ignières an der Sarthe und kaufte sie, weil er nur hier die Schubertgeschichte filmen könne. Er modernisierte seine Mühle aus dem 9. Jahrhundert innenarchitektonisch und verlebte hier seine Flitterwochen mit der jungen Schauspielerin Bouvier.

Hier schrieb er seine Antrittsrede für die Akademie und dann auch das Drehbuch für „La belle meunière“. Mit freischaltendem Autorengestalt läßt er Schubert auf einem Tiroler Ferienaufenthalt die Liebeslieder für die schöne Müllerstochter erfinden, dichten und zur Gitarre improvisieren.

Pagnol hatte den Film schwarz-weiß gedreht, da kamen die Brüder Roux, Armand und Lucien, zu ihm. Sie legten ihm die Frucht ihrer jahrelangen Arbeit vor, ein neues Farbfilmssystem.

Es arbeitet etwa in der Art des Vier-Farben-Drucks. Ein eigens konstruiertes Aufnahmeobjektiv nimmt jede Szene gleichzeitig viermal auf, zerlegt die Far-



Die Brille macht noch keinen Schubert — Tino Rossi und Madame Pagnol

FILM

Stars wechseln die Farbe

Schubert spielt Gitarre

Das Kino Madeleine in Paris wimmelte von elegantester Haute Couture und Fracks, sogar ministeriellen. Marcel Pagnol, Mitglied der Akademie, und die Gebrüder Roux, Erfinder, hatten Premiere. Jener mit seinem Schubert-Film „La belle Meunière“ (Die schöne Müllerin), diese mit ihrem neuen Farbfilmssystem.

ben und verteilt sie auf die vier Aufnahmen.

Durch ein entsprechendes vierteiliges Projektionsobjektiv werden die zerlegten Farben wieder zusammengesetzt, und der wie eine Schwarz-Weiß-Kopie aussehende Film, der nur auf gleichem Raum statt einem vier Bilder hat, erscheint farbig auf der Leinwand. Als Rohfilm dient das übliche, auch für schwarz-weiß benutzte Material.

Pagnol, schnell begeistert, drehte seinen Müllerin-Film noch einmal, im Rouxcolor-Verfahren. Das Madeleine-Kino baute ein Roux-Projektionsobjektiv in seinen Vorführungsapparat ein. Dieses Spezialobjek-